



Der Zocker

Manfred Burgsmüller sagt von sich, er sei ein „Schlitzohr“. Wie kein anderer sorgt der Bremer Stürmer in der Bundesliga für Gesprächsstoff.

Schon frühzeitig entschied Manfred Burgsmüller, 36, daß „man mit der lieben und braven Tour im Leben nicht weit kommt“. An diese Erkenntnis hat sich der eigenwillige Fußball-Profi in nunmehr 18 Dienstjahren stets gehalten.

In der Branche reüssierte Burgsmüller gleichermaßen als Torjäger und Hecken-schütze, der mal den gegnerischen Torwart abschob, mal den eigenen Trainer. Er sei ein „enfant terrible“, schrieben die Zeitungen häufig über Burgsmüller. „Lustig, nett, ein bisserl verschlagen“, nannte ihn „Bild“-Kommentator Max Merkel.

Burgsmüller sagt: Er sei „ein Schlitzohr“, laut Definition des Duden „umgangssprachlich für gerissener Bursche, Gauner“. Den Fußball-Beobachtern muß er wie ein Relikt aus spannenderen Zeiten vorkommen.

Seit Otto Rehhagel, Werder-Trainer mit der Vorliebe für „richtige Jungs“, im vergangenen November den Stürmer vom Zweitligaklub Oberhausen nach Bremen holte, stieg der Unterhaltungswert der Bundesliga beträchtlich. Wie früher, als noch Individualisten statt der angepaßten Mitläufer von heute das Bild prägten, ist beinahe jedes Wochenende für Gesprächsstoff gesorgt.

Burgsmüllers Kunstschuß in Mönchengladbach diskutierten die Fans ebenso bundesweit wie seinen Treffer gegen Düsseldorf: Nach einem mißglückten Abschlag des Fortuna-Keeper Jörg Schmadtke schoß er den Ball direkt ins Tor. Jetzt machte abermals ein Burgsmüller-Treffer Schlagzeilen, doch diesmal kamen vornehmlich aus dem Kollegenkreis harsche Reaktionen.

„Nicht pffiffig, sondern unsportlich“, urteilte der Schalker Bernard Dietz, weil Burgsmüller beim Spiel gegen Kaiserslautern dem Torwart Gerald Ehrmann

den Ball aus der Hand gerempelt und ins Tor gekickt hatte. Der Bochumer Klaus Fischer unterstellte: „Es ist Burgsmüllers Absicht, sich unfair zu verhalten“, und Bayern-Mittelstürmer Dieter Hoeneß verlangte sogar aufgeregt, „die größte Unsportlichkeit“ müsse bestraft werden.

Nach seinem Länderspieldebüt 1977 in Stuttgart gegen die Schweiz fertigte Burgsmüller die wartenden Reporter mit der Bemerkung ab: „Ich weiß nicht, wie Sie mich gesehen haben, ich habe mich gut gesehen, widerschaun.“ Als ihm der damalige Bundestrainer Helmut Schön empfahl: „Bleib auf dem Teppich“, entgegnete er knapp: „Ich dachte, wir spielen auf Rasen.“

„Der Mann“, so Rehhagel über den Spieler, mit dem er bereits vor acht Jahren in Dortmund zusammenarbeitete, sei nie ein Diplomat gewesen. Er sage jedem die Meinung, habe vor keinem Angst.

Auch deshalb erinnerte sich Rehhagel an Burgsmüller, als er im Herbst in Personalnöte geraten war. Wichtige Werder-Spieler waren verletzt, der Sturz vom Bundesligagipfel drohte. „Da brauchte ich“, so Rehhagel, „unbedingt einen Mann, der sich im Geschäft auskennt.“

Der Handel hat sich für alle gelohnt. Für nur 150 000 Mark Ablöse bewahrte sich Werder Bremen die



Das solle man alles nicht so verbissen sehen, hält Burgsmüller den Kritikern entgegen. Er habe „korrekt gerempelt“, außerdem sei der Treffer schließlich anerkannt worden. Daß, so die „Welt“, ein „Bedauern über die Unfairneß“ überwog, kümmert Burgsmüller nicht im mindesten. Die veröffentlichte Meinung schätzt er gering und verbirgt es keineswegs. Ein Teil seines über die Jahre hinweg in den Medien gepflegten Negativ-Images basiert auch auf dem bisweilen ruppigen Ton im Umgang mit Journalisten.

Burgsmüller hat nie Wert auf eine Lobby gelegt. Es erklärt letztlich, warum er es auf nur drei Berufungen in die Nationalelf gebracht hat. Dabei waren nur Gerd Müller (365 Tore), Klaus Fischer (263) und Jupp Heynckes (220) seit Gründung der Bundesliga erfolgreichere Schützen als er mit 189 Treffern.



Umstrittenes Burgsmüller-Tor*
Pffiffig oder unsportlich?

Möglichkeit, nach 21 Jahren wieder mal einen Meistertitel zu holen. Ohne die zehn Tore, die Burgsmüller in den letzten 14 Spielen erzielte, hätte der Klub den Ausfall seines seit Monaten verletzten

* Am 21. März beim Bundesligaspiel Bremen - Kaiserslautern. Als Burgsmüller sieht, daß Torwart Ehrmann den Ball nicht unter Kontrolle hat (oben), rempelt er den Gegner (Mitte) und schießt ein (unten).

Nationalspielers Rudi Völler nicht kompensieren können.

Burgmüller, laut Rehagel „ein Zocker, der das Außergewöhnliche probiert“, stieg aus der Versenkung in Bremen zum Star der Saison auf. Sein bis zum 30. Juni 1987 laufender Vertrag bringt ihm rund 400 000 Mark ein. Über die Bundesligaspieler dieser Generation sagt Burgmüller: „Sie haben oft Angst, verstecken sich in der Masse, wollen nicht auffallen“.

Rehagel war spöttisch belächelt worden, als er den „Fußball-Opä“ engagierte, der zudem noch im Ruf eines Querulanten stand. Doch der Trainer verteidigte sich mit dem nicht unbedingt branchentypischen Hinweis: Gerade das freche Wesen sei eine der großen Stärken Burgmüllers.

Denn, so begründete Rehagel: „Ein Spieler, der mir keine Schwierigkeiten macht, macht auch dem Gegner keine.“

FITNESS

Verringertes Sterberisiko

Amerikanische Wissenschaftler haben anhand von 17 000 Personen in einer Langzeitstudie herausgefunden: Wer mäßig und regelmäßig Sport treibt, lebt tatsächlich länger.

„No sports“, gurgelte Sir Winston Churchill den Reportern entgegen, als sie ihn am 90. Geburtstag nach seinem Rezept für ein langes Leben fragten.

„Nach bisherigen Untersuchungen kann mangelnde körperliche Bewegung nicht als Risikofaktor eingestuft werden“, resümierte 1980 der Stuttgarter Internist Dr. Bernd Moser seine Beschäftigung mit Herz-Infarkt-Patienten. Bis vor kurzem konnten Bewegungsmuffel die Churchill-Antwort oder das Wissenschaftler-Zitat den Joggern und Trimmern entgegenzuschleudern, die sich von Rennen und Rackern ein gesünderes, längeres Leben erwarten.

Jetzt müssen sie klein begeben: Eine gemeinsame Studie der Unversitäten von Stanford und Harvard unter Leitung von Professor Ralph Paffenbarger jr. – die erste mit breitem statistischen Material – belegt eindeutig, daß Sport lebensverlängernd ist: Trainierte Menschen leben im Durchschnitt zwei Jahre länger als untrainierte. Zwei Jahre mögen als wenig erscheinen. Doch – so Paffenbarger – „ein sicheres Heilmittel gegen Krebs würde die statistische Lebenserwartung weltweit bloß um ein Jahr verlängern“.



Fitness-Kurs in London: „Erbte, robuste Konstitution ist weniger wichtig“

Das Forscherteam wertete die Daten von knapp 17 000 ehemaligen Studenten aus, die zwischen 1916 und 1950 ein Studium in Harvard aufgenommen hatten; sie waren zwischen 35 und 74 Jahre alt. Alle füllten Fragebögen über ihre Lebensweise, über Art und Umfang körperlicher Betätigung bei Arbeit und Sport aus. Während der Beobachtungsphase von 1962 und 1978 starben 1413 der erfaßten Personen. Aus dem Zusammenhang zwischen Sterbealter und Lebensweise filterten die Wissenschaftler ihre Erkenntnisse.

Zentrale Einsicht: Schon wer pro Woche nur 2000 Kalorien durch körperliche Aktivität verbrennt, hat wesentlich bessere Chancen für ein längeres Leben als eine – so der Team-Jargon – „Couch-Kartoffel“, eine bewegungsarme Person, die weniger als 500 Kalorien wöchentlich für Körperarbeit benötigt.

Um dieses Ziel zu erreichen, braucht also niemand wie um sein Leben zu

rennen: Drei Stunden Tennis oder vier Stunden Joggen pro Woche genügen. Schon „die Wirkung vom ausgedehnten Spazierengehen“ verringert das Sterberisiko, gemessen an bewegungsfaulen Zeitgenossen, um 21 Prozent.

Bis zu 3500 verbrannte Kalorien in der Woche verbessern die Lebenschancen um weitere dreißig Prozent. Noch mehr Aktivität ist eher von Übel, so belegt die Studie. Denn dann wird der Körper überlastet – die Risikorate steigt.

Freizeitsportler mag es Genugtuung verschaffen, daß ihnen ehemals australisierte Athleten, die sich nach Ende ihrer Karriere auf die faule Haut legten, gesundheitlich keineswegs vorausspurten. Im Gegenteil: Sofern sich die Meister von einst nicht auf regelmäßigen Trimmtrab verlegen, steigt ihre Sterblichkeitsrate im Durchschnitt schneller als die von Joggern, die erst im reiferen Alter mit Ausdauersport beginnen.

Darüber hinaus kommen die Verfasser der Studie zu dem Schluß: „Eine ererbte, robuste Konstitution ist für Langlebigkeit weniger wichtig als lebenslange körperliche Bewegung.“

Doch Paffenbargers Resultate gelten nur im statistischen Mittel. Das individuelle Schicksal kann davon weit abweichen. Ähnlich hat die Krebsforschung einen statistischen Zusammenhang von Rauchen und Lungenkrebs hergestellt; trotzdem können auch Nichtraucher an Lungenkrebs sterben – doch die Todesquote starker Raucher ist etwa zehnmal so hoch.

Der aus Deutschland stammende US-Professor Dieter Kramsch war 1983 zum Beweis des Zusammenhangs zwischen Bewegung und Lebenserwartung über den statistischen Vergleich hinausgegangen – allerdings nicht bei Menschen.

Er teilte 48 Affen in zwei Gruppen ein. Eine Hälfte lebte ihr Affenleben normal weiter, die andere mußte auf dem Laufband drei- bis viermal wöchentlich 30 bis 40 Minuten joggen:

Innerhalb von zwei Jahren starben sieben Affen an Herzversagen – lauter Nichtjogger. ◆



Jogger im New Yorker Central Park
Chancen für ein längeres Leben